

General-Anzeiger

Sächsisches Vagabund.

Abonnement 50 Hgr. pro Monat frei in's Haus. Ganzes Jahr unter Nr. 2706 Mt. 1/20 pro Quart. Bezugspreis 5 Mark. Einzelhefte 15 Hgr. Einrückungspreis 30 Hgr. Retention 10 Hgr. Bei Verbrüderungen Rabatt.

Verkaufsstellen: Halle a. S. Buchhandlung des Verlegers. Halle a. S. Buchhandlung des Verlegers. Halle a. S. Buchhandlung des Verlegers.

für Halle und den Saalkreis.

Wöchentliche Gratisbeilagen:

„Der Bauernfreund“ und „Fikeriki am Saalestrande“.

Amfliches Verordnungsblatt des Magistrats zu Halle a. S.

Verbreitungsbezirk: Stadt Halle a. S., Giebichshain, sowie sämtliche Ortsteile des Saalkreises, der Kreise Stifterfeld, Dellfeld, Gersdorf, Mansfelder Gebirgs- und Saalkreis, Merseburg, Naumburg, Querfurt, Weißenfels, ferner andere zahlreiche Orte der Provinz Sachsen, Anhalt und Thüringen, insgesammt gegen 1000 Ortschaften mit 112 eigenen Filialen.

Die heutige Nummer umfaßt 12 Seiten.

Der Ministerkürzer v. Tausch.

Halle, 7. December.

In dem Senatskommissionen-Vorbericht, welcher sich augenblicklich in Berlin abspielt und der sich zu einem hochpolitischen Drama entwickelt hat, über das man noch schreiben und reden wird nach Jahren, hat die öffentliche Anklage der Staatsminister v. Marshall übernommen, freilich nicht offiziell, denn er ist nur als Zeuge geladen, aber in Wirklichkeit aber durch sein Auftreten den Kriminalkommissionen v. Tausch gerichtet, in „abgeschliffener“, jedoch nicht bloß allein, sondern das ganze Epithem der politischen Intriguen, das seit einigen Jahren in Berlin in die Salome-Herz v. Marshall ist, hat sich den Wänden der sauberen Welt enthüllt. Herr v. Marshall ist ipso facto die Verbindung nicht von Herrns Ehrenwort her — oft genug der „Staatsanwalt“ genannt worden, ein Amt, das er früher in Mannheim bekleidete, er hat sich nun im vorliegenden Prozesse als „Staatsanwalt“ erwiesen, daß der Richter, nämlich der der öffentlichen Meinung, über Herrn v. Tausch, seine Hintermänner und die landläufigen Intriguen bereits gefaßt worden ist. „Wenn Herr v. Tausch“, so jagte Freiherr v. Marshall in der letzten Verhandlung, „glaubt, Vertrauensmänner haben zu wissen, so ist das seine Sache. Wenn aber die Vertrauensmänner des Herrn v. Tausch sich erdreisten, mich, meine Beamten und das auswärtige Amt zu verleumdern, so stülde ich mich in die Deffentlichkeit und brandmarke dies Treiben.“

Diese Worte eines preussischen Ministers erregten die größte Sensation bei allen Zuhörern, und sie sind, wie kaum etwas Anderes geeignet, die ganze Situation in harem Umfange zu kennzeichnen. Wie den Seiten dieses Blattes bereits mitgeteilt worden ist, waren am Freitag der Oberstaatsanwalt Drechsler, der Reichsadvocat v. Lipow's, und der Vertreter selbst in dessen Wohnung. Nach der Mittagspause von dort zurückgekehrt, machte der Oberstaatsanwalt dem Bericht die Mitteilung, daß v. Lipow's unter der Wucht der Verhandlungen ein umfassendes Geschäft abzuwickeln und daselbst zu Protokoll gegeben habe. Dasselbe lautet: „Am 27. habe ich, Lipow, die Information von Herrn v. Tausch mit der Bitte gegen Entlohnung und der Querte Marshall. Am vergangenen Abend habe ich es der „Welt am Montag“ gegeben. In der nächsten Woche bin ich mehrere Male bei Tausch gewesen und habe ihm auf seine Frage gesagt, daß ich die Sache gekannt und von Drechsler erhalten hätte. Er wußte die Sache aus wegen der Querte Marshall gegen Drechsler, weil ich weiß, Tausch von jeder eine große Animosität gegen Marshall besitzt. Er sagte mir, ich solle diese Sache nochmals barzählen zu Papier bringen, weil er die Ansicht habe, diese ganze Sache an den Reichshof gegen Philipp v. Eulenburg mitzubringen, um ihn dadurch wieder einmal zu zeigen, wie Herrschaft v. Marshall gegen die Langeweile des Kaisers konfidiere. v. Tausch hat mich über diese Sache bis zum Ausgehen „ausgequert“, und ich habe ihm Alles so barzählen erzählt, wie gelehrt, weil ich kein von der Wahrheit der Verdrehungen Information übergebe. Tausch hat dann auch an den Reichshof Philipp v. Eulenburg, wie er auch sagte, nach Dresden geschickt und ihm mitgeteilt, daß er eine wichtige Sache für ihn habe. Eulenburg

hat geantwortet, er komme nächstens nach Berlin und freue sich, ihn dann begrüßen zu können. Inzwischen annahm mich Tausch sehr, recht den Reden auszuführen, um genau über die Beschaffenheit des Beschlusses zu wissen, und die Fortsetzung am nächsten Montag zu bringen, damit die Sache nicht einstuße. Inzwischen sollte ich mehrfach berichten, was ich auch getan habe. Dann wollte er dafür Sorge tragen, daß der Kaiser durch Eulenburg Alles erhalte, damit wir endlich dann den Reichshof beim Reich hielten. Um Tausch nun gefällig zu sein und weil ich mich vollständig in seinen Händen befand, im Uebrigen aber an die Wahrheit der Sache auch glaubte, habe ich mich auch um die Unterbringung des zweiten Artikels bemüht. Am Montag, nachdem der zweite Artikel erschienen war, ließ er mich zu sich holen und erregte mir, der Zeit weilte ich im Auswärtigen Amt und der Postgeschäften war ich abwesend worden. Es wäre Besten nichts übrig geblieben, als mich zu nennen. Ich sollte nun nochmals im eingehenden Bericht geben, um damit zu Philipp Eulenburg zu gehen. Er werde mich beden und schüßen. Ich sollte ganz beruhigt sein. Die ganze nächste Woche ließ er mich ruhen und erregte mir, das Auswärtige Amt sei nun wieder in Berlin, die Sache weiter zu verfolgen. Ich sollte mich erdienen durch einen Beamten, den der Polizeipräsident bitten und sagte mir, er müsse mich detektieren. Ich sollte nicht sagen, daß ich mich in Verbindung gehalten habe. Inzwischen und bleibe es wie bisher. Er war in hundertfacher Angst. Am Sonntag sagte er mir: Die Sache wird für mich sehr schlimm, die Sache mit Tausch kommt auch heraus. Bleibe Sie aber nur still. Am 15. gab er mir 100 Mk., und von da an haben wir uns sehr wenig. Bei der zweiten Verhaftung war Tausch wieder in ständertlicher Angst.

In Sachen Rutzki habe ich zu erklären: Als der Artikel in den „München Post“ erschienen war, besetzte mich Tausch zu sich und sagte, daß der Reichsadvocat Drechsler im (Tausch) gesagt hätte, daß Kronrat der Minister Keller für den Informator des Artikels halte. Er (Tausch) möchte sich bemühen, das heraus zu bekommen und ihm dafür Beweise zu liefern. Hierzu machte mich Tausch, Kaiser und beauftragte mich, bei den Angehörigen des literarischen Bureaus das auszufragen. Ich verfuhr nun innerlich das nächste 14 Tage, den Rutzki hinter herum für die Sache zu interessieren und sagte das auch Tausch. Fast täglich jagte mir Tausch, der Reichsadvokat habe das größte Interesse, und es löste mich, was es wollte, das bei Rutzki heraus zu bekommen. Diese Verhalte waren vergeblich. Tausch aber hatte sich inzwischen schon erriet, daß er bei Herrn v. Bronnart den Namen Rutzki schon genannt hätte. Darauf verließ ich mich Tausch, einen anderen Namen v. Bronnart als das Reichsministerium zu liefern folgenden Inhalts: „Holen Sie wissen, wer gegen Sie geht, so fragen Sie Pomann, Eckart und Stultsch.“ Diesen Brief hat Herr v. Bronnart erhalten. Ich habe diesen Brief von einem Quaderner schreiben lassen. Dann erregte er, daß eine Unterredung gegen „Lindemann“ eingeleitet ist, in der die drei (genannt) vier Personen als Zeuge vernommen wurden. Hierüber geriet v. Tausch in große Angst, weil auf diese Weise sein Vorgesetzter v. Keller von der Sache erfahre und er ihm noch nichts gemeldet habe. Ich nun keine Auskunft bezüglich des Stultsch Herrn v. Bronnart gegenüber, antwortete er erhalten und glaubhaft zu machen, sagte er mir: gehen Sie mit eine Zeitung mit dem Namen „Kautsch“, und da ich bei allen Ausdrücken, die ich im Laufe der Jahre gegeben, immer irgend einen falschen Namen aus Wunsche des v. Tausch im politischen Interesse gegeben habe und er immer gelangt habe, es sei ganz gleichgültig, welcher Name darauf laute, so ließ ich diese Zeitung durch einen Dritten mit dem Namen „Kautsch“, auf die Weltbühne kam es mir gar nicht an, da ich noch niemals die Schrift von Stultsch gesehen hatte. Sie hatte bei der ganzen Sache nur den Auftrag Tausch's ausgedrückt. Welche Feindschaft dieser gegen v. Marshall hatte, geht daraus hervor, daß er mich am 29. October bei meiner letzten Verhaftung aufforderte, bei der Verhandlung anzufragen, daß Dornig, von v. Tausch ihm damals benannte, Berater des Artikels in

der „München Post“ „Pöbeljournalisten-Pöbel“, vom Ringen A. zu Hohenlohe empfangen werde, wodurch der Verdacht erweckt werden sollte, daß diese Artikel doch aus dem Auswärtigen Amt kämen. — Ich wußte Tausch's Mutmaßung schon deshalb nicht für richtig, da ich in meiner Eigenschaft vollständig von ihm abhängig war. Ich bekam 200 Mk. von ihm monatlich. Er bröte mir fast jeden Monat, mir das Gehalt zu entziehen, wenn ich nicht durch Dingen von Reichshof sein Interesse mehr beschäftigte. Ich hatte mich bisher in der Verhandlung gebunden erachtet, von diesen Verhältnissen nicht zu reden, da ich ihm mein Ehrenwort gegeben hatte, das Verhältnis nicht zu berühren. Da ich aber jetzt in der Deffentlichkeit insbesondere durch die angelegte Falschung in gebandmarkt bin, so lese ich mich im Interesse der Gerechtigkeit genötigt, Alles aufzudecken.

Es liegt kein Grund vor, die beiden Angaben des Angeklagten zu seinem eigenen Glauben zu schenken, im Gegenteil, alle Angaben sprechen dafür, daß der Angeklagte mit keinem Giebichshain die Wahrheit gesagt hat. Um die Situation in kurzen Worten klar zu stellen, lautet das 3. B. möglich ist, wird man sich Folgendes zu vergegenwärtigen haben: Erichsen in einer Zeitung ein Artikel, der an Reichshof's Stelle Unzufriedenheit erregte oder sich durch Anbitterungen bemerkbar machte, so erhielt Herr v. Tausch, seit 18 Jahren bei der politischen Polizei thätig, den Auftrag, den Urheber des Artikels und möglichst auch den Initiator zu ermitteln. Man beachte wohl, die politische Polizei hatte ihre Subjekte, wie I. J. von den verächtlichen Polizisten, alias Schwamm, und bis zuletzt den Angeklagten v. Lipow, an der Hand, um selbst herbeizuführen Artikel zu erforschen! Auf diese Weise wurde es möglich, daß Kommissar v. Tausch, sei es nun aus gestränktem Ehrgeiz, sei es im Auftrage Dritter — über diesen Punkt werden wir uns noch aussprechen — Artikel mit bestimmter Tendenz in die Blätter lancieren ließ und dann — mit den Nachforschungen des Verfassers beauftragt — dem Polizeipräsidenten Mitteilung machte, die Artikel würden von Dem oder Jenem her. Auf diese Weise vermochte v. Tausch ungeheure Verdienste anzuhäufen, und man wird sich sicher erinnern können, daß auf diese Weise eine Entfremdung zwischen den Ministern v. Keller und v. Bronnart herangezogen werden in die Richtung, zur Verschärfung der Verhältnisse führte. Ist das in Preußen möglich, daß ein Polizeikommissar Minister hilft? Gewiß, und die Unterfertigten sind sich darüber klar, daß auch Graf Caprivi über irgend eine derartige Intrigue zu Felle gekommen ist.

Wo finden wir die Hintermänner des Herrn v. Tausch? Das ist die Frage, die auf Aller Lippen schmeißt. Herr v. Tausch trachtete danach, Anstandslos der Polizeipräsidenten Träger zu werden, Minister v. Keller berief aber statt dessen den Polizeirat Eckardt aus Frankfurt. Das hat ihm Herr v. Tausch nicht vergessen, auch hat er früher einmal den Angeklagten v. Lipow beauftragt, ihn in Zeitungsartikeln über den Stand der Landesverwaltungsaffäre geberig „auszuquert“. Nun die persönlichen Verdähte mögen Tausch bei seinen Manipulationen immerhin auch geleitet haben, in der Hauptache dürfte er aber ebenfalls nur die Werbung in der Hand Dritter gewesen sein. Wer sind diese? Dem geht vornehmlich der Prozeß Ledert zu Ende, in Wirklichkeit haben die Enthüllungen der erst genannten, und man darf auf den nächsten Prozeß gespannt sein, der sich vornehmlich gegen v. Tausch selbst richtet.

Die Erbschleierin.

Roman von W. von Mosel. (Fortsetzung.)

Leidete Schritte näherten sich. Natalie war, von unerklärlicher Unruhe ergriffen, eine halbe Stunde früher nach Hause gekommen und klopfte jetzt an die Thüre ihres Herrn. „Es ist ja spät. Morgen um diese Zeit!“ flüsterte Alfred seinem neuen Verbündeten zu und besah sich, das Mädchen einzulassen. „Wo auf morgen!“ wiederholte er laut. „Ich hoffe, daß Sie dann einen Theil des Geldes mitbringen.“ „Sie können darauf rechnen!“ entgegnete Widner, konnte ich aber nicht enthalten, einen langen, neugierigen Blick auf Natalie zu werfen, der dieser auffiel und sie vermuthen ließ, daß von ihr die Rede war. „Ein feinerer Mensch und wie herausfordernd er mich anlachte!“ sagte sie. „Das ist so seine Art“, murmelte der Alte und fuhr mit unautonomen Gesichtszügen fort. „Die Hauptsache ist ja, daß ich zu meinen Outback komme. Er will mir die Hälfte der Summe auszahlen. Ich könnte Ihnen eine Menge von diesen Widner erzählen, doch das würde kein Interesse für Sie haben. Ja — was ich fragen wollte: wie geht es dem Herrn Mutter? Immer noch krank? Nun, dann bejahren Sie dieselbe nur wieder morgen um fünf Uhr. Ihre Abwesenheit genirt mich nicht, wenn ich geschäftliche Angelegenheiten zu erledigen habe.“ So sprechend trippelte er unnützig umher und that allerlei Dinge, die ganz wohl hätten unterbreiten können. Er blieb den Staub von einigen auf dem Schreibtisch liegenden Büchern, schraubte die Lampe bald höher, bald tiefer und unterzog hierauf ein abgerissenes Zeitungsbüchlein sehr alten Datums, aus welchem Natalie soeben das eingetauchte Brot gewickelt hatte, einer außerordentlich aufmerksamen Besichtigung. „Erstaunt sah sie seinem aufgeregten Treiben zu. „Hier

geht etwas vor, was ich nicht wissen soll, und Widner steht nun aus irgend einem Grunde feindselig gegenüber!“ Dieser Gedanke durchkreuzte plötzlich ihren Kopf. Schon vorher war sie von jäh erwachter Bangigkeit nach Hause getrieben worden und machte sich jetzt bittere Vorwürfe, überhaupt so lange weggeblieben zu sein. Alfred's Betheiligung, sein Wunsch, sie auch am nächsten Tage wieder fortzuschicken, der seltsame Blick des Fremden, alles überzeuete sie, daß ihr Dazwischentreten eine Verpöschung unterbrochen hatte, über deren Zweck man sie zu täuschen suchte. Es wurde also etwas zu ihrem Nachtheil geplant. Welch unverzeihliche Thorheit mußte sie es aber auch nennen, diese Zusammenkunft überhaupt gebildet zu haben! Sie hatte sich so sehr in Sicherheit gewagt, war so leichtsinnig und sorglos geworden. Und morgen sollte sie den alten Mann, den sie bisher jeden Einflusses fern gehalten, wieder stundenlang mit Widner, in welchem sie einen Gegner antrat, allein lassen? Wie konnte das verstanden werden? — Vielleicht war aber ihre Angst jetzt eben so überflüssig, wie vor wenigen Tagen die Sorge um das Testament. — Wenn ihr nur jemand rathen wollte! — Wenn sie nur nicht in so entsetzlicher Weise auf sich selbst angewiesen wäre! — Doch Robert? — Ein guter Gedanke! Der Bruder mußte alles erfahren. Er, der fast Ueberlebende mit dem scharfen Verstand, fand gewiß das Richtige. Es war noch Zeit, ihn dochsthaft zu schicken. Seit er seine Studien wieder aufgenommen hatte, verließ er immer erst zu später Abendlande das Haus. „Nun, als wäre nichts vorgefallen, berichtete sie ihre häßlichen Döbeligkeiten. Alfred war es gewohnt, die stets emsig Beschäftigte oft das Zimmer verlassen zu sehen. Sie konnte ohne Schwierigkeit einige Worte auf einen Zettel schreiben und diesen Bernhard zur Belohnung übergeben: „Robert soll mir später noch einmal Nachricht bringen, wie es der Mutter geht“, sagte sie zu dem Diener. „Er darf dann freilich erst kommen, denn der alte Herr ichn in seinen Schlafkammer ist.“

Sie wußte ja, welche Abneigung dieser gegen ihn hegt, und er ist gerade mein Lieblingsbruder, weil er dem verstorbenen Vater so gleich.“ „Schon recht! Herr Robert braucht auch nicht zu klingeln“, erwiderte der alte Mann, nach seinem Hute greifend. „Ich will Ihnen aufpassen, daß ich ihn sehe. Wir bekommen ja, wie es scheint, eine sehr helle Mondnacht.“ „Und wenn Sie ihn gleich in die erste Etage, links an der Treppe treten lassen“, beehrte sich Katharina eben so dienstfertig hinzuzufügen. „So bemerkt Alfred nicht das Gerüchte; dann liegen ja zwei Räume dazwischen. Mein Opa's ist so natürlich, daß man wissen will, wie's zu Hause steht.“ „Froh, alles so gut eingeleitet zu haben, erwartete Natalie mit kaum zu bezähmender Ungeduld das Anbrechen der Nacht. Wie allabendlich, sah sie auch diesmal mit einem Blicke neben Alfred, las aber auffallend monoton und zerstreut und erhob sich mit einem Seufzer der Erleichterung, als er sie endlich aus seiner Nähe entließ. Anstatt ihr nach dem Hofe zu gelegenen Stübchen aufzulaufen, begab sie sich in eines der Vorderzimmer und trat an das Fenster. Der Mond überfluthete die stille Straße mit Tageshelle, doch Robert war noch nicht zu erblicken, vermuthlich sah er wieder bei den Büchern und veragß darüber die festgesetzte Stunde. Die nahe Thurmuhr schlug halb, dreierlei und endlich elf. Er sah wollte die Stürzende muthwillig ihren Observationsposten wieder verlassen, als der Erwarrete erschien. Nach eitle sie nur, die Treppe hinauf. An der geöffneten Rädthüre vorüber kommend, bemerkte sie, daß Bernhard auf seinem Stuhle eingehüllt war. Er wurde auch schon gar zu fünfzig. Sie wußte ihn und hat, er möge sich zur Ruhe begeben, sie würde den Bruder selbst einlassen und wieder sorgfältig hinter ihm abschließen. Der Diener taumelte empör, reichte ihr den Schlüssel und zog sich, noch einige zur Parvadi wählende Worte

